

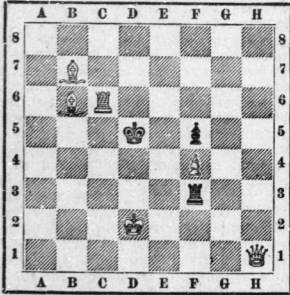
Schach.

Redigirt von E. Schalkopp.

Aufgabe Nr. 104.

Ferns R. W. Winkler in Rembitz

gebildet von Fr. Eduard Wegwitz in Werlitzsch.



(4+3=9).

Weiß steht an und zwingt Schwarz, im 3. Zuge mattzugeben.

Aufgabe Nr. 105.

Bon E. W. Winkler in Rembitz.

Weiß (7): Kd1; Dd3; Tf3; Ld3; g3; Bb2.

Schwarz (8): Kd4; Sd4; Bb4.

Weiß steht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 82.

(Aus der Vorlesung des Vorlesers im Schachspiel, Berlin den 4. Mai d. J.)

Evensgammit.

R. S. Anteriori. S. Schröder.

- 1. e2-e4 7.-e6
2. Sg1-f3 8.-Sb6
3. Lf1-e4 9.-Lc8
4. d2-d4 10.-Lb4
5. e2-e3 11.-Ld4
6. d2-d4 12.-Sg3
7. e3-e4 13.-Sg3
8. e4-e5 14.-Sg3
9. e4-e5 15.-Sg3
10. Tf1-e1 16.-Sg3
11. Lc4-b5 17.-Sg3
12. Dd1-c2 18.-Sg3
13. Sd1-c3 19.-Sg3
14. Lb5-c6 20.-Sg3
15. Da1-c2 21.-Sg3
16. Dc3-c4 22.-Sg3
17. e5-e6 23.-Sg3
18. Dc3-c4 24.-Sg3
19. Sd3-d4 25.-Sg3
20. Sd4-d5 26.-Sg3
21. Sd5-d6 27.-Sg3
22. Dc3-d4 28.-Sg3
23. Sd7-d8 29.-Sg3
24. Td1-e1 30.-Sg3

Strauf leitet der von der Schachgenosse Frau S. Lel-ss einen harten Angriff ein. Mit d4-c3...

Die vom Entle empfindliche Fortsetzung ist 10. e5-d6. Auf Lc3-b5...

Der Angriff des Angreifenden ist so hart, daß es ihm auf die Qualität, die Schwarz durch Lb6-f2...

Auf Lc3-b7 kann kein matt 13. Da4-g4 folgen. Besser wäre Ld7-c6...

Dieser Zug hatte der lebende Spieler übersehen. Auf Lc3-b7...

Weiß hätte nicht 10. Sd3-d4 spielen sollen. Auf Lc3-b7...

Mitteilungen aus der Schwabw. 1885.

Alle wir haben wird im Sommer oder Herbst d. J. in Schwabw. bei Gelegenheit der dachst. eröfneten angereichen Landesausstellung ein Schachkongreß mit internationalen Meistern und Schachfreunden...

Briefkasten.

(Aufschriften zu richten an E. Schalkopp, Steglitz bei Berlin.) Reubnig (R. W.). Nr. 100 richtig gelöst, doch führen Sie mir eine der Varianten aus...

Räthsel.

Somonum.

Er ist es gut, den einigt der Gottesmann Als seine Kunst im Wege noch beinhalten, Und wer zum Kampfe zieht, der legt es an...

Steigerräthsel.

In der Form ganz anders sich gestaltend, Wenn man etwas komparirt, So ist ihm andre Deutung dann entstehend...

Ebensgammit.

Aus den nachstehenden Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben den oben nach unten gegebenen zwei um das Schriftzeichen hochsteigende Wörter bezeichnen: ab, am, as, bel, bi, beh, brist, cel, di, dil, e, e, el, ex, gie, gatz, le, le, lenz, li, li, li, mi, mo, ne, o, qui, ro, sa, sa, si, sog, te, van, kow, lo.

Ebensgammit.

Aus den nachstehenden Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben den oben nach unten gegebenen zwei um das Schriftzeichen hochsteigende Wörter bezeichnen: ab, am, as, bel, bi, beh, brist, cel, di, dil, e, e, el, ex, gie, gatz, le, le, lenz, li, li, li, mi, mo, ne, o, qui, ro, sa, sa, si, sog, te, van, kow, lo.

1. Schriftsteller, 2. böser Geist, 3. maner. König, 4. weiser. Name, 5. Thier. Krieger, 6. böser Geist, 7. alter. Person, 8. Räuber, 9. Vögel, 10. Thier. des Ganges, 11. Beamtentitel, 12. Krankekrank.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Homonyms: Supp, Supp. Der Charade: Kampej. Des Diamonträthsel: R. der, Banje, Aufgabe, Ren-Guinea, Kreisel, Einde, Bich, a.

Des Mythogryphs: Fortier, Erbe, Sturm, Trifolium, Emei, Leheran, Elisabeth, Heine, Engagement, Mahas, Sidi, Kantelei, Matacaji, Eisenhut, Hemiguis. (Best stehen immer, fill heb' nimmer.)

Die ersten richtigen Auflösungen der letzten Räthsel landten ein Paul W., Hermann Berlin, B. Sohn, Oskar Leipzig, Max Wagner, Joh. Schab, Paul Spitz, Gustav Wundt, Paul Henz, Edmund Hof, Bernh. J., Ernst A. Diebe, Familie Rey, Giovanni, Gehr. W., Marie Serio, Gelsid. W. (auswärtig bei Keller, Bremer; Otto S. und Johanne G. in Hannover, Lehrer W. W. in Wladim, Antonie O. in Wundorf, Paul W. in Schwabw., H. Hof, in Kanda, Waldemar H. in Ziegen, Leo W. in Dresden, Ernst und Ernst L. in Werdau, Alfred Zeit. in Werdau).

Briefkasten. W. Sohn in Halle. Ist das eingelangte Räthsel Original??

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 19. Halle a. d. S., Sonntag 17. Mai. 1885.

Inhalt: Vom Teutoburgerwalde. — Aus dem Waldleben. Familiensprache. — Land- und Hauswirtschaft: Kaufan oder eigene Aufsicht der Rindvieh- fütze? — Familien: Mannschäftiges. — Literatur und Kunst. — Schach. — Räthsel. Der Redaktr. aller Original-Aufsätze ist unterlagt.

Vom Teutoburgerwalde.

Vor einiger Zeit brachten wir unseren Lesern Kunde davon, daß der berühmte Mommjen am 15. Jan. in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin einen Vortrag gehalten hat, in welchem er den fast unüberleglichen Nachweis führte, daß die Richtigkeit des großen Sieges der Deutschen über die Römer i. J. 9 n. Chr. nicht im Vippelchen bei Detmold sondern viel weiter nordwestlich nach Dösnabrück hin zu suchen ist. Auf den ersten Blick scheint die Behauptung Mommjens ganz jungen Datums zu sein. Wer wußte im großen Publikum davon, daß für die Verlegung der Niederlage des Varus ins Vippelche von den Gelehrten nur schwache Beweise zu erbringen waren, und war nicht gerade dort in der Wildsäule Arminus des Cheruskers das Symbol der Abwertung des von Rom den deutschen Stämmen auferlegten Joches aufgestellt worden? Und doch haben Männer mit unbefangener Beobachtungsgabe wie Julius Möder in seiner Dösnabrücker Geschichte und Dr. Eberhard Stüwe (Geschichte des Hochstifts Dösnabrück. 1783) schon vor hundert Jahren mit großer Bestimmtheit vermutet, daß das Schlachtfeld in der dösnabrücker Gegend liegt. Auch sie waren wie Mommjen durch die zahlreichen Münzfunde bei Varenau auf diese Vermuthung gekommen und durch die Beschreibung, die Tacitus von der Marschroute des Varus und der Umgebung des Schlachtfeldes giebt, darin bestärkt worden. Mommjens Verdienst bleibt es, gestützt auf die neueren Münzfunde bei Varenau und auf seine umfassende Kenntniss der römischen Geschichte, die Vermuthung zur Gewissheit erhoben, die Erkenntniss einzelner durch das Gewicht seines Namens zum Gemeingut des Volkes gemacht zu haben. Aus Soolbad Rothenfelde, einem an der Südgrenze des dösnabrücker Hochstifts in waldreicher Gegend am Südsüdhange gelegenen Badeort, erhalten wir nun von dem dortigen Bade- arzte, Herrn Dr. Kanizler, der unter Aalse seine Heimath nennt, ein Schriftchen über dieses Bad, in dem wir zu unserer Ueberraschung das, was der Geschichtschreiber Roms mit großer Belesenheit und philologischem Scharfsinn vor der Akademie ausgeführt hat, bereits in den wesentlichen Punkten

dargestellt finden. Das Büchlehen führt den Titel: „Soolbad Rothenfelde. Spaziergänge und Ausflüge in seiner Umgebung.“ und ist von Herrn Dr. Kanizler selbst verfaßt und 1883 veröffentlicht. In dem Kapitel: „Nach dem Hüls und dem Webeberge“ stoßen wir auf den merkwürdigen Textus über die Varusschlacht, für welchen neben eigenen Beobachtungen besonders Wörter dem Verfasser als Gewährsmann diente. Wir lassen, da diese überhaupt nur geographisch-philologische Frage eine nationale Bedeutung hinter sich hat, den größten Theil der Kanizler'schen Auslassung hier folgen: Nachdem er berichtet, daß diese ganze Gegend um Dösnabrück den Germanen eine heilige war — Dösnabrück bedeutet Ostber- brücke, der König ist das Göttergebirge von altägyptisch so der Gott — und daß sich dort mehr als irgendwo die Spuren alter Grabstätten und Opferrituale erhalten haben, fährt er wörtlich fort: „So manche Römerschlacht wurde in diesen Bergen und Wäldern geschlagen, ja es ist wahrscheinlich, daß auch die große Niederlage der Römer unter Varus im Jahre 9 n. Chr. in der Nähe von Dösnabrück erfolgte, und nicht bei Detmold, wie gewöhnlich angenommen wird. — Varus hatte damals sein Standquartier im Vippelchen, als er auf die Nachricht hin, daß sich eine ernisterne Völkerversammlung nahe ihm abzuhalten, sich nach dem Vippelchen begab, um die Sache zu entscheiden, da er sich nicht fürchtete, die Völkerversammlung zu verhindern.“ Und es ist höchst wahrscheinlich, daß dieses Volk an der Gms wohnte — aufwärts, um diese zu züchten. Der Weg dahin war ungekämpft; Varus ließ ihm mühlos öffnen und Wäldern schlagen. Alle diese Umstände lassen vermuten, daß Varus bei Herford über die Werre ging und weiter nach Dösnabrück zu vorrückte. Er war aber schon drei Tage marschirt, ehe es zu kämpfen mit den ihm nachfolgenden und ihn in seinen Flanken unbemerkt begleitenden Deutschen kam, und weitere drei Tage zogen sich die Gefechte hin bis zur Entscheidung. Varus war also 6 Tage seit seinem Aufbruch aus dem Vippelchen Standquartier unterwegs, woraus hervorgeht, daß

* Dortmund, Verlag der Köppen'schen Buchhandlung, Otto Hfke, 122 S. mit Karte 1 M.

Mannichfaltiges.

△ Hochinteressante Mittheilungen werden über die fast ganz im Bereich der Tropen befindlichen brasilianischen Staats- telegraphen gemacht, deren Linie etwa 14,000 km lang ist. Von den Schwierigkeiten, die sich dem Europa und der Erhaltung solcher Trasse entgegenstellen, hat man in Europa keine Vorstellung. Für einen bedeutenden Theil der Telegraphenlinien haben erst Wege im Urwald hergestellt, meilenlange Stämme, anspinnende Fäden und Meeressarme überspannt werden müssen. In der tropischen Dampfmotordrüse faulen die hölzernen Gegenstände und rosten die Drähte, oder infolge von 6-8 monatlichen Dürren zerplatzen die Stangen. Die plötzliche Abkühlung der Luft bei Sommerunter- gang verursacht oft Reußen der Leitungsdrähte und Zerbrüchen der Porzellan-Isolatoren. Trotz aller Vorkaution der Ingenieure überwiegt die tropische Vegetation die Leitungen. Die Thierwelt stellt gegen die Telegraphen ein ganzes Heer effizier und unüberwindlicher Feinde: Der Bär, Hyxara, die Sippe der Stink- thiere, die Wicacacs und die Gürtelthiere unternehmen die Wälder, sobald diese unfaulen, wenn nicht rechtzeitig Hülfe geschafft wird; die zahlreichen Affenarten sind stets bereit, Verzerrung und Ver- schiebungen unter die Leitungsdrähte zu bringen. Die Ver- schiebungen der Aemien durch die Vögel sind doppelt Art. Ge- wisse Vögel bauen mit ganz besonderer Vorliebe ihre Nistungen

auf der Spitze der Telegraphenstangen und umfließen dieselbe in feindlicher Absicht mit feuchter, dem Erdboden ent- nommener Thonerde, oder mit Weiden, die aus Stöcken, Gras und Federn zusammengebaut sind. Sehr oft werden hierbei nicht nur die Stangenplanken, sondern auch die Isolatoren und Drähte mit angefüllt, wodurch letztere, wenigstens in feuchter Witterung, in geeigneten Kontakt gebracht werden. Eine andere Art, in welcher Vögel stören einwirken, beruht darin, daß ganze Schwärme an die Leitungsdrähte der Dämmerung wegen kaum sichtbar sind, gegen dieselben an geraten dabei zwischen die Drähte, die dann verwickelt oder gar zerbrochen werden, wobei allerd- ings auch die Angreifer sehr oft zu Schaden kommen. Auch die in Brasilien in so enormen Massen auftretenden Affen sind gefährliche Feinde der Telegraphenlinien. In ersteren gehören besonders die Affen, die diesen Feinden oft und außerhalb der Isolatoren in ähnlicher Weise, wie die euro- päische Hauskatze ihr Nest an der Außenwand eines Hauses ansetzt. Sehr ausdauernde Vorkämpfer der Telegraphenlinien sind die Ameisen und Termiten. Wurmarten bedingen sie zur Zeit des Schwärmens von einem Orte zum andern und überdecken die ganze Länderfläche mit ihren bis zu 5 m hohen Erdbauten. Diese Arbeiter sind durch bedeckte Wege oder Thonröhren, die einen Durch- messer bis zu 30 cm erreichen, mit anderen denachbarlichen Nestern

Für die Redaktion verantwortlich: J. E. Dr. A. Hoff in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



die Entscheidungsschlacht nicht wohl auch im Eppeschen geliefert sein kann; für die Zeitangaben sind die dortigen Terrainverhältnisse auch viel zu beschränkt, die Fänge des römischen Heereszuges incl. Traian muß nach den betreffenden Schilderungen allein schon mindestens 20 km betragen haben. Es spricht vielmehr sehr vieles dafür, daß Varus auf dem Haarschen Berge zwischen Haaren und Wülften, worauf sich ein altes verfallenes Lager nebst einem heidnisch-deutschen Denkmal an seinem Basile befindet (dasselbe ist also ein von den Deutschen erobertes), sein letztes nach römischer Sitte befestigtes Nachtlager gehalten und zuletzt unter dem düsternen Berge an der Dale, wo sich eine Menge deutscher Grabmäler zeigt, den letzten Stoß empfangen habe. Dieses Schlachtfeld wird durch den Fluß Haje von dem Teufelsbrüche am Grotzsch (d. h., wie auch das in der Nähe gelegene Wiedelsch, großer Eich, großer Hain) geschieden, worin sich noch jetzt zwei große unversehrte heidnische Altäre und die Spuren vieler zerstörter finden. Bei dem Schlachtfelde aber waren verglichen. „In den nahen Hainen befanden sich Altäre der Barbaren, an denen sie die Tribunen und die Centurionen der ersten Compagnien abgeschlachtet hatten,“ berichtet Tacitus. Die ganze Beschreibung der Marschroute bei Dio Cassius, die von zahlreichen Querflüssen unterbrochenen Höhenzüge, die für die Gegend zwischen Osnabrück und der Weser charakteristisch sind, die Schilderung des Schlachtfeldes bei Tacitus, paßt so sehr auf die fragliche Gegend, daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß hier die Vernichtung der römischen Legionen erfolgte. Dazu kommt noch, daß hier häufig römische Münzen, die unter Augustus geprägt sind, gefunden werden, während in der Gegend bei Detmold kaum eine einzige römische Münze oder Waffe gefunden wurde.

In der Folgezeit durchstreifte noch manches Römervolk diese Thäler; zunächst Germanicus, der auf seinem Aufzuge die Ems heraufkommend das Schlachtfeld des Varus aufsuchte, die noch unberührt daliegenden Gebeine sammelte, ein würdiges Totenmal den Gefallenen errichten ließ und dann nach der Weser zog. — Auch die Schilderung dieses Zuges spricht viel mehr dafür, daß das Schlachtfeld im Osnabrückischen lag und nicht im Eppeschen.“

Der Verfasser erinnert dann noch daran, daß Karl d. Gr. sich des Krieges mit den Sachsen häufig in dieser Landschaft anstieß und daß er auf einem seiner Kriegszüge, aus dem Eppeschen kommend denselben Weg als den natürlichsten einschlug, den Varus im Jahre 9 gewaltsam hatte.

Brieflichen Mittheilungen des genannten Herrn entnehmen wir, daß schon Kaiser 127 Römervmünzen im Besitz von Barf'schen Familie in Varenau sah, welche meistens von Bauern beim Haidbeiräumungen am Sidronde des Tiefen Moores (palus profunda) gefunden worden waren. Dr. Stüwe läßt sich in dem oben genannten vor einem Jahrhundert erschienenen Werke wie folgt vernehmen: „Viele sind der Meinung, daß dieses Treffen (die Varusschlacht) in der Nähe von Detmold geschehen sei, allein der durch das Hochfließ fließende Fluß, die Düte genannt (daher wahrscheinlich richtiger Düteburger Wald, anstatt Teutoburger Wald), die sehr bergige

Gegend, die vielen römischen Münzen, so des Kaisers Augustus Namen zeigen, welche noch immer gefunden werden, und andere Umstände machen es sehr wahrscheinlich, daß der Ort dieser Niederlage im Hochfließ Osnabrück, und zwar wo es mit der Wälschacht Teulnburg zusammen grenzt, zu suchen sei.“ Die Münzfindung allein würden diese Annahme noch nicht beweisen, da wenige Jahre nach Varus ein anderer römischer Feldherr, Germanicus, dort den Deutschen manche Treffen lieferte, von denen mehrere einen sehr zweifelhaften Ausgang gehabt zu haben scheinen, und die Münzen also auch von seinen Truppen herrühren könnten. Die Berichte der Alten über die Vorgänge vor und bei der Varusschlacht sind aber erst dann zu verstehen, wenn man das Schlachtfeld in der Berge und Moore vereinigenen Deener Gegend sucht.

Die in der letzten Zeit wiederholt durch die Presse gegangenen, vom Feldmarschall Moltke mit einem Daut- und Auerkennungs-schreiben bedachte Schrift von Dr. Paul Höfer: „Der Feldzug des Germanicus im Jahre 16 n. Chr.“ ist in mehr als einer Hinsicht den Wissenschaften Untersuchungen über die nur wenige Jahre rückwärts liegende Varusschlacht verwandt. Höfer hat sich in dieser Arbeit die Aufgabe gestellt, aus den dem römischen Patriotismus schmeichelnden Darstellungen der Geschichtsquellen über den Feldzug des Germanicus, der mit so bedeutenden Mitteln und Streitkräften unternommen wurde, wie noch keiner seit Marius' Zeiten gegen die Deutschen ausgeführt worden war, den gegenwärtigen Kern herauszuschälen. Vor allem bietet er daher eine eingehende Erörterung über den Weg, den die Legionen des Germanicus damals eingeschlagen haben, sowie über die Verhältnisse, wo die beiden Heere zusammenstießen. Sehr bemerkenswert sind die allgemeinen Ergebnisse in denen Höfer sein sorgfältiges Studium der Quellen (Tacitus, Sueton, Dio Cassius u.) geführt hat. Das Feldherrntalent des Germanicus erscheint hiernach in einer andern Beleuchtung als in den Schilderungen der römischen Schriftsteller, denen daran lag die unheimlichen Erfahrungen im Germanienlande nicht zu grell auszumalen. Dagegen zeigt uns Höfer den Arm, den Bewegung des Varus, der auch den Scharen des Germanicus Halt gab, in seinem wahren Lichte als den ersten großen Mann Deutschlands. Nicht die Eifersucht des Tiberius gegen seinen Neffen, wie es bei Tacitus durchflingt und von da in die deutsche Geschichtsdarstellung überging, ist es gewesen, welche die Rückertung des Germanicus und die Einstellung des Angriffs-krieges bewirkt hat. Es war vielmehr staatsmännische Vorsicht, ja die Pflicht der Selbsterhaltung, welche den klugen Tiberius nötigte, seinen nicht immer bejohlenen Neffen unter passenden Vorwände von diesem gefährlichen Schauplatz abzurufen, wo derselbe es mit einem Gegner zu thun hatte, der ihm an fluger Strategie und sühner Umschlößlichkeit überlegen war. „Nur, nicht die engherzige Eifersucht des Tiberius,“ sagt Höfer gegen den Schluss seines Buches, „war es, welche der römischen Eroberungspolitik in Deutschland ein Ende

jungen Kamster 2 Pf. für einen noch nackten 1 Pf., was der Stadt in dem genannten Jahre eine Ausgabe von 2237 Thlr. 19 Gr. 7 Pf. verursachte.

Literatur und Kunst.

Die ganze politische Aufmerksamkeit unserer Tage konzentriert sich heute auf das Land im fernem Osten, in dem Ausfland und England sich kriegerisch gegenüberstehen und nur noch der Ordre bataille warten, bis es ernstlich losgehen soll. Aus diesem Grunde begrüßen wir mit Freuden, daß H. Hartleb's Verlag in Wien eine prächtige Karte von Afghanistan und den angrenzenden russischen und englischen Gebieten im Maßstabe von 1:2,100,000 publiziert, welche allen Politikern, Geographen und jenen, die den dortigen Ereignissen mit Interesse folgen, höchst willkommen sein wird. Die Karte reicht im Norden bis Kewo der Spaußfahrt der von den Russen in den letzten Jahren unternommenen Züge (Annam) unter spezieller Berücksichtigung der von hier aus den Punjab und Kafiristan-Fluß aufwärts führenden Wege nach Peshawar und Kabul, sowie der Kohäbergänge nach Herat, ferner ein Theil von Buchara mit der gleichnamigen Hauptstadt. Im Nordosten ist Kaschgar. Im Osten der westliche Theil von Britisch-Indien mit sämtlichen Eisenbahnen und der von den Engländern projektierten Bahnhine Quetta und Kandahar. Im Süden ein Theil von Beludschistan

4 Pfd. Krautfutter, und zwar vom 3. Monate an monatlich 1 Pfd. Heu und 1 Pfd. Krautfutter liegend, vom 6. bis 9. Monate 6 Pfd. Heu, 2 Pfd. Stroh und 6 Pfd. Krautfutter, vom 9. bis 12. Monate endlich 8 Pfd. Heu, 4 Pfd. Stroh und 5 Pfd. Krautfutter. Im zweiten Jahre bestand das Futter aus:

8 Pfd. Heu,
25 " Stroh,
25 " Weizenkörner aus der Zuckerfabrik,
25 " Hafer und
3 " Krautfutter.

Die Thiere, welche bei der Geburt ein Gewicht von 95 bis 103 Pfd. hatten (also einer schweren Rasse angehören), wogen im Alter von

3 Monaten	230 Pfd.
6 "	340 "
12 "	630 "
24 "	990 "

Sämmtliche Thiere waren, ohne gemästet zu sein, gut im Stande, wurden trägtend und entwickelten sich später zu normalen Milchern.

Die Aufzuchtskosten setzen sich für das Stück aus den folgenden einzelnen Punkten zusammen:

Im 1. Jahre:	
5521 ganze Milch à 9 Pf.	49,68 M.
1978 Pfd. Heu	
550 " Dörrstroh	
2910 " Rüben	
720 1/2 " Roggenstrot	
750 1/2 " Weizenstrot	
429 1/2 " Stroh	
31 " Weizenkleie	
145 1/2 " Hafer	
76 1/2 " Getreidemehl	
31 " Bohnenstrot	
Summa des 1. Jahres	297,31 M.
Im 2. Jahre:	
1704 Pfd. Heu	
1977 " Dörrstroh	
5325 " Weizenkörner	
416 " Malzmehl	
439 1/2 " Stroh	
31 " Weizenkleie	
19,000 " Erbsen	
Aufzuchtskosten im Ganzen	551,21 M.

Von diesen Ausgaben ist der Werth des von den Thieren erzeugten Düngers in Abzug zu bringen. Nach den vom Ober-Amtmann Hopenstedt mitgetheilten Zahlen befreit sich dieser Werth im ersten Jahre auf 75 M., im zweiten Jahre auf 144 M., im ganzen also auf 219 M.; derselbe ist berechnet nach dem Gehalte des Düngers an Stickstoff, Kali und Phosphorsäure. Jeder Kubmeter ist, wie wir hier bemerken wollen, leicht im Stande, mit Hilfe der in Mangel und v. Lengeler's landwirthschaftlichem Kalender enthaltenen Anleitung und der dort angegebenen Preise für die genannten Pflanznährstoffe (S. 94 und 95, I. Theil) für den gegebenen Fall diese Berechnung auszuführen.

Nach Abzug des Düngerswerthes verbleiben an wirthlichen Aufzuchtstoffen pro Stück 332,21 M. Dabei ist zu erwähnen, daß in den vorhin mitgetheilten Uebersichtstabellen die Preise für die einzelnen Futtermittel nicht getrennt aufgeführt sind, weil dieselben von Jahr zu Jahr Schwankungen unterliegen und weil auch die Werte, welche man für das in der Wirthschaft selbst erzeugte Heu und Stroh in die Rechnung einsetzt, verschiedene sind. Je nach diesen Verhältnissen wird der Züchter in das angeführte Beispiel andere Zahlen in Ansatz bringen.

Wir unsererseits hätten den betr. Berechnungen nur einige Punkte hinzuzufügen. Zunächst ist der Werth des neugeborenen Kalbes den Aufzuchtstoffen nicht hinzugezählt, was ohne Frage, wenn es sich um den Vergleich der Preise bei der Aufzucht und dem Ankauf handelt, notwendig ist. Ferner dürfen auch die Kosten der Wartung und Pflege während der zwei Jahre der Aufzucht nicht außer Rechnung bleiben, und endlich ist für die Ueberlassung einer Weibehelpe für das Jungvieh ebenfalls ein Betrag in Rechnung zu setzen. Hinsichtlich des letzteren Punktes ist allerdings zu bedenken, daß für den Fall des Weibeganges geringere Mengen anderer, besonders Krautfutters

nötig sind, insofern dessen die Ausgabe für den ersten Fall sogar oft geringer ist als im letzteren. Man rechnet, wie hier erwähnt, man mag, für ein Stück Vieh von 600 Pfund lebend Gewicht einen Weibehelpe von 1/2 ha = 2 Morgen für den Sommer. Alles in allem genommen werden, um das näher beschriebene Beispiel festzuhalten, bei den zwei Jahre alten Thieren die Aufzuchtskosten höchstens 350 M. betragen.

Verzählt man damit die gegenwärtigen Preise zurückwärts von Kühen oder Kalbinnen einer schweren Rasse (dem das Gewicht zweijähriger Rinder von 990 Pfund kommt nur bei Thieren einer schweren Rasse vor), so wird man für Rinder von solchem Gewicht eine ganz ähnliche Ausgabe machen müssen. Das Wagniß, gute Milch zu erhalten, dürfte in beiden Fällen das gleiche sein; das aus einer Gegend mit armerem milchreichen Thieren oder aus solchen Herden stammende Jungvieh hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich, ebenfalls diese Eigenschaften zu besitzen und zu erlangen, wogegen das in der Wirthschaft selbst aufgezogene Vieh sich in die betr. Verhältnisse bereits angepaßt hat, beim Milchwerden in denselben verbleibt, in dieser Richtung daher weniger ungünstigen Einflüssen ausgesetzt ist. Bereits milchende Kühe, bei denen das betr. Wagniß fortfällt, werden natürlich entsprechend theurer sein und können diese deshalb nicht ohne weiteres mit dem hier zu Grunde liegenden Beispiel verglichen werden. Hat man leichtere Rassen, so ist der Ankaufspreis für Thiere derselben allerdings geringer, dafür stellen sich aber auch die Futterkosten bei der Aufzucht niedriger, sobald diese Verhältnisse sich mehr oder weniger ausgleichen.

Je nachdem die eine oder andere Viehrasse für die in Betracht kommende Wirthschaft paßend ist, je nachdem die Preise für Kalbinnen oder Kühe der einen oder anderen Rasse hoch oder niedrig sind, und je nach der Höhe, welche die Aufzuchtskosten erreichen, wird man unter Berücksichtigung der Eingangs erwähnten Punkte einen Anhalt für die Entscheidung über Ankauf oder Aufzucht haben. „Randw. Post.“

Eine vorzügliche neue Futterpflanze will man in der ägyptischen Provinz (Panicaria spicata) entdeckt haben. In einigen Gegenden Ungarns wurden mit dieser ergötrenden Futterpflanze Unbauveruche gemacht und staunenswerthe Erträge erzielt. Die sarten Blätter dieser neuen Futterpflanze werden von jeder Art Vieh gern und gierig gefressen. Als Trockenfutter ist sie von vorzüglichem Genußwerthe, wogegen die weichen Stämme ein vortheilhaftes Gefüßelgutter geben. Sobald die Blätter die Wüthenrippe zeigt, was gewöhnlich in einer Höhe von 2 m in 45 Tagen nach der Aussaat oder nach dem Schnitt der Pflanze ist, wird sie gemäht, weil das Futter dann vom größten Gewerthe ist und der Nachwuchs buchniger und schneller anwächst. Die Pflanze gedeiht im leichten und guten Sand- oder Lehmboden ausgerechnet und wächst während des Sommers dreimal 2 m hoch. Der Anbau geschieht in der zweiten Hälfte des Mai in einem gehörig gelockerten Boden, in ca. 30-40 cm breiten Reihen, so daß die Samenreihen in die Reihenweiten je 10 cm von einander fallen, mit einer 2 cm dünnen lockeren Erdschicht bedeckt und überwaigt werden. Anfangs muß die sarte Pflanze von Unkraut freigehalten werden. Sobald die Pflanzen etwa 20 cm hoch sind, was etwa 14 Tage nach der Aussaat eintritt, werden die Zwischenräume der Reihen durch leichtes Wecheln angelockert und die Reihenarbeit durch Zugfahren unter Erde von beiden Seiten bis zur Hälfte ihrer Höhe (also 10 cm hoch) angehewilt, wobei die Pflanzen buchniger werden und schneller wachsen.

Pariser Zeitungen melden: Der Arzt des Frankenhofes in Womers, Dr. Gantner, hat ein untrügliches Mittel gefunden, stiftliche Schwämme ihre Schädlichkeit zu beseitigen. Dieselben werden in Wasser eingeweicht, in welches drei Grains der ebenwievoll Kochsalz auf das Alter angelegt sind. Nachdem sie mindestens zwei Stunden gewässert, werden sie herausgenommen, in reinem Wasser gewaschen, und dann eine halbe Stunde in Wasser getocht, nochmals gewaschen und getrocknet. Nun können stiftliche Schwämme benutzt werden, ohne Gefahr zu laufen, sich zu verrotten. Das Mittel ist daher durchaus zuverlässig und hat nur den Uebelstand, daß die also behandelten Schwämme den feinen Schwamm verlieren, wegen dessen sie zu gebrauchen werden. Die Bemerkung des Dr. Gantner bekräftigt auch vollständig, daß die bis herigen Erkennungszeichen der stiftigen Schwämme der Schwämme unzutreffend sind. Alle Schwämme enthalten Schwefel und deshalb wird sich immer das mit denselben gefärbte Silberblech gelblich.



ritten werden. Hierin aber doch anderen Thieren, deren Preis sich auf 100 M. mehr, als 400 M. beläuft, nachsehen. So würde, bei einem Mehrertrage der letzteren von 300 l Milch pro Jahr und bei einem Werthe der Milch von 10 Pf. pro l, der Mehreinnahme aus den beim Ankauf theureren Kühen pro Jahr 30 M. betragen, die Mehrkosten des Ankaufs also in etwa drei Jahren nach dreijähriger Nutzung gedeckt sein. Abgesehen davon, daß man in der Regel die Milchvieh-, und besonders die besseren, erheblich länger als drei Jahre nutzen kann und zweckmäßig ausnutzt, in diesem Falle also die höheren Ankaufskosten mehr als ausgeglichen werden, beläuft sich auch der Mehrertrag an Milch bei guten Milchvieh auf einen erheblicheren Werth als 300 l, und wenn man die Verwerthung der Milch ebenfalls, wie es vielfach zutrifft, zu mehr als 10 Pf. pro l annimmt, so ist es klar, daß dann die Verhältnisse noch mehr zu Gunsten der theuren, aber reicheren Milchherinnen hinneigen.

Will man sich darüber orientieren, welche der beiden Erzeugungstypen des Milchviehes in einer bestimmten Wirtschaft die vorteilhaftere ist, so hat man vor allem sich über zwei Punkte Klarheit zu verschaffen, einmal über die Milchergiebigkeit des vorhandenen Milchviehstammes, und zum andern über die Höhe, über den Preis, zu welchem die Verwerthung der Milch erfolgt bzw. zu erreichen ist. Eine Milchviehherde, welche an sich eine mangelhafte Milchabsonderung besitzt, wird von vornherein zur Erzeugung von Käse und Zungvieh für den Zweck der Milchgewinnung wenig geeignet sein, die vielleicht sehr niedrigen Aufzuchtstellen werden sich infolge der geringen höheren Nutzbarkeit der Thiere immer zu hoch stellen. In solchem Falle würde, wenn infolge sehr günstiger Verhältnisse betreffs der Aufzucht (u. a. gute Weiden) diese letztere als höchst wünschenswert erscheint, ein neuer Stamm aus einer reicheren Herde oder mindestens ein ausgewählter Stier aus einer solchen beschafft werden müssen. Der erstere Weg ist in der Regel sehr kostspielig, der andere dagegen billiger aber weniger sicher und langsamer zum Ziele führend.

Zu bedenken ist übrigens, daß nicht nur die Milchergiebigkeit der Kühe, d. h. die Menge der pro Stück gelieferten Milch bei der Entscheidung darüber maßgebend ist, ob diese Thiere nachsichtswürdig und brauchbar sind oder nicht, sondern unter Umständen auch die Güte der Milch, d. h. der Fettgehalt derselben. Wo kein direkter Verkauf der Milch stattfindet, sondern so dieselbe zu Butter oder Käse verarbeitet oder zum Säuermaß verwandt wird, da kommt nicht nur die von einer Kuh gelieferte Literzahl, sondern auch die Menge an festen Stoffen, Fett, Käsestoff u. i. w. in Betracht. Es kann mit Rücksicht auf das vorhin Gesagte gar nicht genug betont werden, wie wichtig es ist, über die Milchabsonderung der Kühe so genau wie möglich unterrichtet zu sein, also durch häufiges Probemessen sowohl das Quantum bestimmen zu lassen, als auch durch Benutzung einer Fettbestimmungsmethode den Fettgehalt der Milch und damit die von der Kuh produzierte Fettmenge kennen zu lernen. Bei sog. Butterkühen, d. h. solchen Thieren, aus deren Milch Butter gewonnen werden soll, kommt die Menge der Milch nur mittelbar in Betracht; in erster Linie steht hier der prozentige Fettgehalt.

Ist man nicht im Besitze guter Milchherinnen, so nimmt die Heranzüchtung besseren Materials in der Regel sehr viel Zeit und ebensoviele Arbeit und Sorgfalt seitens des Züchters in Anspruch, und letzterer wird erst nach jahrelangen Mühen sein Streben in dieser Hinsicht belohnt sehen. Wo es demnach darauf ankommt, in kurzer Zeit in den Besitz einer Herde milchergiebiger Thiere zu gelangen, wo es sich z. B. um die Ausnützung eines sofort oder bald zu erwartenden günstigen Zeitpunktes in betreff der Milchverwertung handelt, da würde unter den erwänten Bedingungen nur der Ankauf milchreicher Thiere zum Ziele führen und deshalb nutzbringend sein. Wie vorhin betont, spielt bei dem Preis, welchen man für die Kühe oder Kalbinnen anlegen kann, die Ausnützung der Milch die vornehmliche Rolle. Kann dieselbe, sei es durch direkten Verkauf, sei es durch Verarbeitung zu Butter und Käse, z. B. zu 12 Pf. pro l verwertet werden, so liegt es auf der Hand, daß man dabei einen erheblich höheren Preis für das Milchvieh anlegen kann, als wenn der Gewinn pro l Milch z. B. nur 8 Pf. beträgt. Bei einem solchen Unterchiede beläuft sich bei einem Milchtrage von 2500 l pro Jahr der aus der Kuh gezogene Gewinn im ersten Falle auf 300 M., im letzteren nur auf 200 M., totals die höheren Anschaffungskosten einer guten

Milchkuh im Laufe eines Jahres mehr als gedeckt sein würden. Am leichtesten prägen sich diese Verhältnisse ein, wenn man sich vergegenwärtigt, daß bei einem Unterchiede in der Verwertung der Milch von 1 Pf. pro l die Differenz auf 1000 l 10 M. beträgt. Es bedarf nach dem Gesagten keiner Auseinandersetzung weiter, daß vielfach in den vom Mehrertrage weit entfernt liegenden Gegenden, in welchen von dem meistens geminderten Verlaufe der Milch abzugehen, wo der Preis für die Butter, für die Molkeerzeugung überhaupt ein niedriger, die Beschaffung theurer Milchviehes wenn nicht unzuweckmäßig so doch gewagt ist, und daß hier dann der Weg der eigenen Aufzucht, freilich langsamer, aber auch billiger, und darum besser und richtiger zum Ziele führt.

Auf einen sehr wichtigen Punkt ist noch bei der Beantwortung der Frage, ob Ankauf oder Zuzucht, aufmerksam zu machen, welcher nicht selten außer Berechnung gelassen wird, d. i. die bei der Aufzucht seitens des Herrn und des Personals nöthige Sorgsamkeit, das beständige Ueberwachen der Entwicklung bei den jungen Thieren. Sollen aus den Käubern milchreiche Kühe erzogen werden, so ist auf deren Haltung und Pflege vom Augenblicke der Geburt an unausgesetzt die größte Aufmerksamkeit zu verwenden, mehr noch als dies beim erwachsenen Thiere der Fall ist. Zur rationalen Aufzucht der Thiere, in unserem Falle also des Kindes, gehört nicht nur beständiges Ueberwachen, sondern auch ein gewisses Talent seitens des Leiters und des Personals, und wo diese Eigenschaften fehlen, da sollte man lieber von der Erziehung selbst ganzlich absehen. Unnütze Mühe, nicht geringe Kosten und schließlich kein Wohl sind die Folgen.

Als selbstverständlich erscheint es ferner, daß zur Aufzucht der Käuber zum Zwecke der Milchzucht gute Weiden vorhanden sein müssen, das man mindestens in der Lage ist, den jungen Tieren einen passenden und gesunden Weidestamm, in welchem sich dieselben die nöthige Bewegung verschaffen können, zur Verfügung zu stellen.

Es müssen also, wie wir sehen, eine ganze Reihe von Umständen zusammenkommen, um den Zweck der eigenen Aufzucht, die Erziehung milchergiebiger Thiere, auch tatsächlich zu erfüllen. Die Folge davon, daß diese Bedingungen sämtlich nicht allenthalben vorhanden sind, ist die, daß diejenigen Gegenden, in denen die Aufzucht mit Erfolg betrieben wird, kaum der Nachfrage genügen können (wir erinnern z. B. an Schleswig-Holstein, an das Simmenthal u. i. w.), und daß die Landwirthe dieser Gegenden infolge dessen eines hohen Gewinnes aus ihrer Viehzucht sich erfreuen. Zugehen muß man dabei, daß allerdings in vielen dieser Gegenden die Viehhaltung und Zucht durch die klimatischen und Bodenverhältnisse in außerordentlichem Maße begünstigt wird, und daß man diese natürlichen Hilfsmittel nicht an einen beliebigen anderen Ort versetzen kann.

Aus den im Vorstehenden angebeuteten bzw. erweiterten allgemeinen Punkten, welche in Betracht kommen, wenn man sich die Frage vorlegt, ob eigene Nachzucht oder Ankauf der Kühe vorteilhafter ist, wird man ersehen haben, daß es eine ganze Zahl von Verhältnissen ist, welche dabei berücksichtigt werden müssen. Die vorhin gemachte Behauptung, daß man sich mit wenigen Worten nicht für die eine oder andere Art der Erzeugung entscheiden könne, findet dadurch ihre Begründung.

Wir gehen nun dazu über, an der Hand eines bestimmten Beispiels die Kosten der Aufzucht zu beleuchten und diese dann mit den für Kalbinnen und Kühe bezahlten Preisen zu vergleichen. Es erscheint die Wahl eines solchen Beispiels mit Ausföhrung aller einzelnen Punkte am einfachsten und zweckmässigsten, weil jeder, welcher dem Gegenstande näher treten will, dann, je nach den Verhältnissen der eigenen Wirtschaft, andere Beispiele in die einzelnen Theile der Ausgabe einsetzen kann. Eine sehr ins Einzelne gehende Beschreibung der Aufzucht und der damit verbundenen Kosten giebt Ober-Amtmann Hoppenstedt in Ueber a. Vbg. in Nr. 4 des Hannoverischen land- und forstwirtschaftlichen Vereinsblattes 1884, welche wir in der Hauptsache hier mittheilen wollen.

Die betr. Kälber, 10 Stück (wahrscheinlich der Holländer-Rasse angeboren), wurden im Alter von 10 Tagen von der Kuh abgemolken, erhielten dann bis zum Alter von 1 Monat pro Tag und Stück 12 l süße Milch, ferner im Alter von 1 bis 2 Monaten 10 l süße Milch und 1 Pfd. Krautfutter, von 2 bis 3 Monaten 6 l süße Milch und 2 Pfd. Krautfutter, von 3 bis 6 Monaten keine Milch, dafür 3 Pfd. Heu und

machte, sondern der nachhaltige Widerstand und die erfolgreiche Kriegführung Armin's. Erst wenn man sich dieser Tatsache bewußt ist, kann man in Armin in vollem Sinne den Befreier Germaniens von römischer Unterdrückung erkennen, und Tacitus selbst, der ihn liberator haud dubio Germaniae (den ungeweihten Befreier Deutschlands) nennt, hat damit stillschweigend zugestanden, daß nicht die Eiferucht des Kaisers, nicht die Stürme des Ozeans, sondern die riegerische Furchtbarkeit Armin's den Feldzügen ein

Ende gemacht und die römische Politik genöthigt hat, sich auf das linke Rheinufer zu beschränken!" Die poetische Verherrlichung des Germanicus durch die römischen Dichter hat ihr Gegenstück in den deutschen Liedern, in denen noch zu Tacitus' Zeit der Preis Armin's erlangt gefunden. Diesen naturwüchsigem Gesängen dürfte wohl mehr Glauben zu schenken sein als den forcierten Epochen der römischen Dichter, die von vornherein ihrem Gönner gellallen wollten.

Aus dem Waldleben.

Familiengebräde.

"Eine tolle Geschichte das!" sagte der Oberförster zu seiner Tochter Hedwig, die während der ganzen Berechnung ihren Nag am Schreibtische nicht verlassen hatte. "Nun ist es mir klar, wo die Rehe hinfommen und wer der Wildbiid ist. Der Kerl müßte entlassen werden!"

"Die arme Frau würde mir leid thun, wenn es dahin käme!" sprach das Mädchen bedauernd.

"Wir auch!" gab der Vater zu. "Allein was hilft es?"

"Vielleicht änderte er sich, wenn Du ihn gang in die Nähe nimmst und stärker beaufsichtigst konnte!"

"An dem würde ich mir nur eine Nothe aufbinden! Wer lügt, der stiehlt auch! Wenn Friedrich nicht dahinter gekommen, so wäre der Unfug noch ungeföhrt fort verübt worden, denn mit dem Dilow ist nichts anzufangen."

"Wahrscheinlich ist Föhler durch Korte verführt worden!" meinte Hedwig in einer Tone, als wollte sie Verzeihung für den leichtfertigen erworten.

"Ob's Korte lügen jedoch unbeachtet."

"Ich ärgere mich," sprach der Vater, "daß das Unwesen so lange hinter meinem Rücken geschehen konnte! Wußt hinaus auf die Aue, um mich zu beruhigen. Verdammt Kerl! — Doch schweige vor der Hand über das, was Du hörtest, Hedwig. Es ist eine ernste Geschichte!"

Er wollte hinaus in den Wald, vorer aber wollte er noch seiner Frau Lebenswohl sagen.

"Was ist Dir, lieber Mann?" frag die besorgte, "Du siehst ja so aufgeregt aus? Hast Du Ärger gehabt?"

"Ärger? nein, liebes Kind! Nur aufgeregt bin ich, Unannehmlichkeiten im Dienst — weiter nichts! — weiter gar nichts!"

Ein unterdrücktes Seufzen verrieth jedoch der besorgten Gattin den Kampf, der in ihm tobte und sie wiederholte die Bitte, ihr kein Vertrauen wie immer zu schenken und das Vorgefallene ihr mitzuteilen.

Endlich erzählte ihr Rudorf den Vorgang.

"Föhler wildbiidet?" rief sie erstaunt, "er, der das Wild schüßen soll? ist das möglich? und was gedenkst Du zu thun?" fragte sie mit ihrer sanften Stimme.

"Fort muß er! fort, sobald als möglich!" stieß Rudorf heraus.

"Denke an sein armes Weib — an sein kleines Kind!" bat die Frau.

"Dasselbe hat Hedwig mir auch schon gesagt!" erinnerte sich der Oberförster.

"Vielleicht hat ja auch Fischler, sondern Korte oder Siedich die größere Schuld!" meinte die Gattin.

Er darf nicht umgeben mit solchen Leuten! darf nicht mit ihnen verkehren!" brausete der Oberförster wieder auf. "Jeder Forstbeamte muß auf sich und seine Stellung halten — und nun gar Gevatterschaften mit solchen Gesellen. Man muß sich darüber ärgern. Der Kerle soll keinen Hosen, kein Stück Wild wieder von mir bekommen! Der Mann sieht gang so aus, als ob er die Leute verführte!"

"Siehst Du, Karl," trümmerte die Gattin, "jetzt giebst Du es selbst zu, daß Fischler durch Korte verführt worden!"

"Aber er mich nur nicht so frech belogen hätte!" seufzte der Oberförster.

Jetzt fühlte die frange Frau, daß der Born ihres seitigen, aber guten Mannes im Weichen sei. Diese Wendung mußte sie benutzen.

"Wenn er nun aus dieser unangenehm Clique herauskame, — weit weg verlegt würde — vielleicht in die unmittelbare Nähe eines recht strengen Oberförsters — wer weiß ob er sich nicht änderte!"

Rudorf blinnte nachdenklich vor sich hin.

"Sieh, lieber Karl, es käme auf einen Versuch an. Du könntest ihm auf den rechten Weg zurück verfallen, ein gutes Werk thun, und die arme Frau, die ich aufrichtig beklage, vor größerem Unglücke bewahren!"

Sankt bittend sprach bei diese Worte und sie verpackten ihre Wirkung nicht auf den leicht erregbaren Mann. In einigen Tagen wurde der Oberförster nebst dem Forstmeister zur Revisierbereisung in der Oberförsterei, sowie zur Kasernenvison eruarert. Der Oberförster hoffte Gelegenheit zu finden, um mündlich auf Fischler's Bergeung hinzuwirken, ohne dabei den eigentlichen Grund zu verärrern. Es sei, obne, junge unverberrathete Leute den Wildbieden entgegenzustellen; so wollte

Tagesereignisse registrirende Zeitdritzt dem Studierenden sofort zur Hand. Diejem Uebestande soll "Der Chronist" abhelfen, indem er, vierteljährlich einmal ercheint, alle ügend bemerkenswerthen Ereignisse auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Politik, der Literatur, Kunst und Wissenschaft in alphabetischer Anordnung referirt, demnach also die Wichtigkeit bietet, auf alle dem vorliegenden 1. Heft erlich, mit Gernit erlich, fern Material mit Heiß zusammengetragen und in geeigneter Weise verarbeitet. Daß einige Vorkänge sich dabei bemerkbar machen, ist bei der überreichen Fülle des zu bewältigenden Stoffes selbstverständlich; um nur einiges hervorzuheben, vermiffen wir Wilderlen im Naer resp. Walltheimer, Cumberland resp. Gebantenleben, Cholen; doch thun diese Mängel der verlässlichen Arbeit keinen besonderen Abbruch.

* Bismard in Petersburg — Paris — Berlin. Seitdem über die Wirksamkeit des Fürsten Bismard in Frankfurt a/M. als Bundestagsgeheimber (1851—1859) durch den vor drei Jahren veröffentlichten Doppelroman aus jener Zeit so überaus



er gleichzeitig die Abordnung eines Kommando von zwei Jägern dem Bataillon beauftragte. Mit ihnen hoffe er während des Winterhalbjahres den Umgang gründlich auszunutzen und den notwendigen Wilderer-Streitigkeiten das Handwerk zu legen. Auf Friedrich's Eifersucht und Hülfs-Beistand vertraute er, sprach er zu seiner Gattin und dann habe ich nicht nötig, den Förster-Dienst in seiner Ruhe zu führen, setzte er spottend hinzu. Und nun, nachdem der Entschluß gefaßt, war er wieder der vortreffliche Mensch und der wohlwollende Vorgesetzte wie immer.

Er blieb noch eine Weile bei seiner Frau, die heute sich besser fühlte als sonst und mit Wohlbehagen die Tasse Bouillon austrank, die ihr Anna hereinbrachte.

„Sieh nur, Karl,“ sagte die Kranke, als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, „sieh nur, wie sich unsere Kleine so ernst der Wirtschaft annimmt!“

„Und wie mir Hedwig in der Expedition hilft!“ ergänzte der Vater.

„Die guten Kinder!“ seufzte die Mutter, wie gern möchte ich ihnen eine Freude machen, wenn ich gesund wäre!“

„Das wird auch werden!“ tröstete der Gatte, „wenn wir nur erst das ungeheure Haus verlassen und in die neue Wohnung einziehen können. Wir haben dann mehr Umgang, mehr Vergnügen für die Kinder. Wenn haben sie denn hier anders als die gute Frau Gerhart? Du so was!“

„Du vergiffst die herablassende Frau Umströmin Gräbau nicht ihrer affektirten Tochter!“

Er lachte, indem er die Frage einwarf: ob denn die erwartete Pastorsfamilie in Ulleben eingetroffen sei und ob man näheres über sie wisse? „Ich wünsche von Herzen, daß es eine unangenehme Familie sein möge. Nach Ulleben könnten die Kinder zu Fuß gehen, weil der Fahrweg über den Berg so schlecht ist. Ich wünsche auch, Vertha käme bald zurück!“

„Vertha? hast du mir große Sehnsucht nach ihr?“

„Ja, ich mache mir allerlei Gedanken, wenn ich hier so beschäftigungslos sitzen muß. Sie fördert zu viel von Vätern und Vergnügungen, daß mir endlich langweilig.“

„Denkst du etwa an den Gräbau? den Hofbauern in spe.“

„Nicht allein an den, sondern auch an manchen andern.“

„Ja, sprach der Vater, alles um Vertha! während sich kein Mensch um unsere Hedwig kümmert, welche die Fischerei und Jurauchhaltung liebt. Die Vertha wird durch Schmiedelehre verwöhnt, ähnlich wie vor Zeiten die Frau Umströmin, die auch heute noch Aufmerksamkeiten beanprucht.“ Bei Erwähnung dieser Dame machte er mit dem Finger drei Kreuze in die Luft.

„Du siehst zu schwarz, lieber Karl!“ entschuldigte die Mutter; „sei nicht bitter gegen Vertha.“

„Ich ertrage es schwer, daß sie unserer fleißigen, stillen Hedwig vorgezogen wird,“ brummte er in den Bart.

„Hedwig hat mir versprochen, sie Dir zu bleiben und die jüngeren Geschwister erziehen zu helfen, — wenn — ich — tot — bin —“ schluckte sie mit hervorquellenden Thränen hinunter.

„Das sollst Du selbst, mein liebes gutes Weib, Du selbst

sollst es — und er drückte die Schluchende an seine Brust. „Der Doktor hat mir versichert, daß Du bald genesen wirst.“ „Vorspiegelungen! ich zweifle an seinen Worten, und doch möchte ich so gern, ach so gern gesund werden und bei Euch bleiben!“

Als sie so sprach, klopfte es leise an die Thür und der Arzt, Doktor Dittmann, trat ein.

Es war ein junger Mann von einnehmendem Wesen, ein recht gern gesehener Gast des Hauses. Gewohnt in vielen Fällen der Besuche des Arztes an sich schon Trost und Hoffnung für die Kranken, so gilt dies noch weit mehr, wenn er als Freund erscheint und durch Humor die Leidenden in gute Laune versetzt.

„Sie, das geht ja vortrefflich,“ verehrte Frau Oberförster, rief er mit strahlenden Mienen, ihr die Hand reichend, und zugleich dabei gemüthsstänke den Schlag des Pulses prüfend. „Bedeutende Fortschritte in der Besserung! wie ist der Schlaf? wie der Appetit?“

„Meine Frau hat sich sieben eine Tasse Bouillon wohlgeschmecken lassen,“ antwortete Rudolf.

„Schön, schön! Können nun auch ein Gläschen Wein versuchen — etwas Wildbraten essen! wie steht es mit den Kräften?“

„Ach, ich bin sehr einfallig!“

„Sehr einfallig? Charmant, charmant! Nur Erleichterung fehlt, dann würde sich die Sache schon machen! Ist Fräulein Vertha noch nicht zurückgekehrt?“ frug er plötzlich, seine ärztlichen Rathschläge unterbrechend.

„Nein!“ antwortete die Kranke, indem sie den Gatten bedeutungsvoll anblinzelte.

„Die Rücksicht des Fräuleins würde viel zu Ihrer Herstellung beitragen, verehrteste Frau!“ sprach der Arzt mit gelehrtem Gesichtsausdruck. „Wenn Sie es erlauben, so würde ich sie als unfehlbares Rezept verschreiben, zu Ihrer vollständigen Genesung, und mich dann recht oft persönlich überzeugen, wie es anschlägt. Soll ich? darf ich?“ frug der Arzt.

„Sie ist der Großmutter unentbehrlich,“ antwortete ausweichend der Oberförster, weil ihm der Vorschlag interressant erschien.

Doch Dittmann mußte als Freund des Hauses das Schreiben zu finden, er schmit von Papier einen Streifen in Form eines Rezeptes und verordnete als unfehlbares Mittelmittel die schleimige Mischkur von Fräulein Vertha.

„Sie wird sich hier absichtlich langweilen!“ bemerkte missmüthig der Vater, „denn sie amüset sich dort köstlich auf Vällen!“

„Auf Vällen?“ rief der Doktor mit Schrecken, „auf Vällen? so müssen wir hier Välle arrangiren!“

„Doh!“ machte der Oberförster.

„Der junge Gräbau sprach sich kürzlich in gleicher Weise aus!“ fiel der Arzt ein.

„Freilich, wenn der zukünftige Herr Hofbauern mit meiner Tochter tanzen will, dann müßte ich sie schon zurückberufen“, höhnte der Vater. „Vorläufig geschieht dies jedoch nur zur Pflege und zum Troste der Mutter und nicht zum Tanzen!“

Angabe mit Anmerkungen von Dr. Hans Rüdorff. Dreizehnte durchgesehene und vermehrte Auflage. Taschen-Format; kart. 1 M. — Das Deutsche Reichsgelebe wegen Erhebung der Hauptsteuer vom 31. Mai 1872 mit den Ausführungsbestimmungen und hiesigen Beschlüssen des Bundesraths, Ministerial-Berichtigungen und den Entscheidungen der höchsten Gerichte. Von E. Verbo, Regierungsrath. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Registern. Taschen-Format; kart. 1 M. 60 Pf. — Die Reichsgelebe über den Unterthunungswohnort, die Freizügigkeit, den Erwerb und Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit, nebst den auf diese Gelebe bezüglichen landesgesetzlichen Bestimmungen sämtlicher Bundesstaaten. Textausgabe mit Anmerkungen. Zweite völlig veränderte Auflage. Von Dr. J. Kersch, Kaiserl. Geh. Regierungsrath. Taschen-Format; kartomirt 2 M. — Sammlung kleinerer Reichsgelebe. Ergänzungsband zu den in 3. Guttentag'schen Verlage erschienenen Einzel-Ausgaben Deutscher Reichsgelebe. Text-Ausgabe mit Sachregister zusammengestellt von H. Verwer, Gerichtsschreiber. Werte vermehrte Auflage. Taschen-Format; kart. 2 M. 40 Pf. Bei allen diesen gleichmäßig ausgestatteten Bänden ist die ungenügende Korrektheit des Textes und die außerordentliche Sorgfalt der typographischen Herstellung lobend hervorzuheben. * Im Verlage von Arnold & Renz in München erscheint gegenwärtig eine illustrierte Prachtausgabe von Wilhelm

neues und helles Licht gefallen ist. barren Petersburg (1859 bis 1862), Paris (1862), Berlin (1862—1866) noch einer ähnlichen Behandlung. Der Verfasser obigen Buches (Leipzig, Krieger'sche Buchh.) unternimmt es, durch Benutzung einer großen Zahl von bisher noch nicht im Zusammenhange verwerteten Quellen die Thätigkeit Bismarck's in den ersten Jahren nach der Frankfurter Zeit neu aufzuleben und in einem bis her vermissen harmonischen Bilde in allen ihren Richtungen dem deutschen Volke vorzuführen. Eine echte Jubiläumsschrift. * Der juristische Verlag von F. Guttentag & Collin in Berlin und Leipzig hat soeben in der beliebtesten handlichen Ausgabe der Deutschen Reichsgelebe. Text-Ausgabe mit Anmerkungen veröffentlicht: Reichs-Gewerbe-Ordnung mit den neuesten Ergänzungen und den für das Reich erlassenen Ausführungsbestimmungen. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister von H. Verwer, Regierungsrath. Taschen-Format; kartomirt 1 M. 25 Pf. — Die Reichsgelebe über den Erwerb und Verlust von wahren, Papiergeld, Prämienpapiere und Reichs-anleihen. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister. Von H. Koch, Kaiserl. Geh. Oberfinanzrath. Taschen-Format; kart. 2 M. 40 Pf. — Strafrechtliche für das Deutsche Reich. Weist den gefährlichsten Reichsstrafgesetzen, Post, Zinsen, Presse, Markenrecht, Personennach, Sozialdemokratie, Wucher, Maßnahmsmittel, Schantgesetze, Sprengstoffe etc.) Text-

„Die Frau Oberförster wird gesund!“ rief begeistert der Arzt, „diese Besserung kann ich Ihnen geben!“ „Versprechen Sie nicht zu viel lieber Herr Doktor!“ sprach die Kranke. Des Gatten Gesicht aber überzog ein Strahl der reinen Freude. Er drückte warm des Arztes Hand und sprach, gerührt zum Himmel aufblickend: „Das wolle Gott!“

Wildbraten hatte der Arzt der kranken Frau zu ihrer Wiederherstellung verordnet. Niemand anderes als der Oberförster selbst konnte auf dem heutigen Abendstunde noch ein Häschen erlangen, denn alle Forstbamben hatte er bereits besserer Kontrolle der Wildbiede das Schießen bis auf weiteres untersagt; überdies hatte Hühner sein Vertrauen vollständig verloren und um nach Friedrich zu schicken, fehlte es an einem Boten. Also hing er selbst die Doppelflinte über und ging hinaus, um am Waldesrande des Forstweisers Hollebach sich anzustellen und ein Häschen zu erlegen. Wegen überhäufter Dienstgeschäfte, hatte er schon seit Erringung der Jagd auf dieses Vergnügen verzichtet, umsoher mußte es ihn jetzt an.

„Lange schon sag er vergeblich harrend in seinem vertieften Anstandesloche; kein Krummer wollte ihm zu Schuß kommen. Nur eine Menge wilder Ränthchen hoppelten umher, als wollten sie durch ihre Kleinlichkeit mit dem Hahnen den Jäger foppen. Endlich kam doch einer. Harmlos läste er die junge Koggenack ab. Der Oberförster hoffte auf Näherkommen und somit auf sicheren Schuß — aber der Herr nahm sich anders, er entfernte sich mehr und mehr, nach schönen Saatfeldern laufend, und endlich mußte Rudolf den Schuß wagen, wenn er für heute die Hoffnung nicht aufgeben wollte, seiner Frau den verordneten Vrat zu bringen. Er schoß — aber

zu seinem Kerger eilte der Hase in langen Sähen, also völlig unversehrt, wie ein Pfeil davon. Obgleich es zu dunkeln begann, so war doch die Zeit des Anstandes noch nicht ganz vorüber. Der Jäger blieb also auf seinem Stande, denn man konnte ja nicht wissen — wie das Sprichwort sagt, „wie der Hase läuft.“ Wohl rächte es im bürren Laube vor, hinter und neben ihm — aber das Geräusch veranlaßte Ränthchen, nichts als wilder Ränthchen. Gepöhl richtete er den Blick nach dem freien Felde, ohne sich um das Häschlein in dem ohnehin schon dunkleren Walde weiter zu kümmern. Doch plötzlich hörte er die Tritte eines Menschen hinter sich und mit überwältigender Schnelligkeit fühlte er sich gepackt von zwei kräftigen Armen, die ihn wie ein Schraubstock umklammerten, so daß er das Gewehr zur Erde fallen ließ.

Diese Umarmung währte jedoch nur einen Augenblick. „Herr Oberförster!“ rief Friedrich und prallte erschrocken zurück, denn er war der Unangenehme. „Herr Oberförster, verzeihen Sie, daß ich in der Dunkelheit Sie verlor!“ „Nun wahrhaftig,“ lachte dieser, „das Mischgelebe vertheilen Sie aus dem Grunde! Päthen mich bei einzigem Paar als Wildbiede abgesetzt! Das wäre ein Hauptbiß gewesen!“ Aber ich dachte schon dafür! Heute wird es nun nichts mehr mit dem Hahnen! Wir wollen gehen und meine Frau wird loschen, wenn ich ihr mein Abenteuer erzählen werde, und das ist ihr so zuträglich, wie der Palenbraten selbst.“

Friedrich ver sprach in der Morgenämmerung sein Glück zu veruchen.

„Gut! Nacht!“ rief Rudolf, „also morgen früh bringen Sie uns einen Hahnen!“

„Wenn es möglich ist!“

Land- und Hauswirthschaft.

Ankauf oder eigene Aufzucht der Milchkühe?

Wenn man der Verantwortung dieser Frage näher tritt, so ist voranzuschicken, daß diejenige, welche ein einfaches Za oder Nein für die eine oder andere Art der Ergänzung des Milchviehstapels erwarten, sich sehr getäuscht fühlen werden: eine bestimmte Antwort auf die in der Ueberschrift genannte Frage läßt sich nicht geben. Wie in so vielen Zweigen des landwirthschaftlichen Betriebes, so hängt die Einträglichkeit des einen oder andern Verfahrens in so hohem Maße in erster Linie von örtlichen, überhaupt von den besten in den letzten Jahren, daß man nur unter genauer Berücksichtigung derselben für einen bestimmten Fall eine befriedigende Auskunft zu geben im Stande ist. Soll die Frage allgemein beantwortet werden, so muß sich auf diese beschränken, die hauptsächlichsten dabei in Betracht kommenden Gesichtspunkte zu beleuchten, deren Anwendung und Einfluß nach jeder für seine eigene Wirtschaft abzumägen

und festzustellen hat. Alles dies trifft auch hinsichtlich des Ankaufes bezw. der eigenen Aufzucht der Milchkühe zu, so daß die folgenden Betrachtungen nur Werth haben und haben können, wenn man dieselben nicht als Schablonen ansieht, sondern unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse benutz bezw. die Anwendung daraus zieht.

Wenn man die Frage entscheiden will, ob es kostspieliger ist, frischmilchende Kühe bezw. vor dem Kalben stehende Färsen oder Starken zu kaufen oder die Kälber für die Milchmägung selbst aufzuzüchten, so ist vor allen Dingen zu berücksichtigen, daß die Kosten, welche das Thier bis zum Augenblicke des ersten Kalbens verursacht hat, sei es durch Ankauf, sei es durch Zucht, verhältnismäßig wenig ins Gewicht fallen im Vergleiche zu den Differenzen, welche sich bei der späteren Nutzung aus dem höheren oder geringeren Milchvertrage der einzelnen Individuen ergeben. Geht die Zahl, man könne für den Preis von 300 M. Kälbinnen erhalten, welche zwar ganz gute Milch-

Quaiff's sämmtlichen Werken. Nach den vorliegenden beiden ersten Lieferungen zu schließen, erscheint hiernit ein wahrhaft nationaler Werk, das in seiner Familie stehen sollte. — In erster Linie ist Quaff's Geschichte der Viehhaltungsarten unserer Jugend und unserer Frauen- und Mädchenwelt und einzelne ihrer entzückenden Mädchen, wie erinnernd nur an „Hügel Marie“, „Der kleine Hund“, „Abend Gedächtnis“, leben schätzenswerthe, köstlichen mündiger Künstler Quaff's Geistesgaben, wir möchten ihnen reich und Blut. In den ersten Seiten finden wir u. a. Illustrationen von Konrad Wegand, Merz, Schade und Mühlens. Als sehr interessant können wir hervorheben, daß die Ausstattung, femtens holzreines Papier und großer, schöner und reiner Druck, unübertreffliches Lob verdient. Das Werk wird in 40 Lieferungen à 50 Pf. vollständig. * Dr. Karl Ludwig Roth's Griechische und Römische Geschichte nach den Quellen erzählt. Neue illustrierte Ausgabe bearbeitet von Prof. Dr. Adolf Westermayer. (Verlag der Verlagsanstalt in Heidelberg.) In 30 Hefungen der Lieferungen à 60 Pf. Mit Abbildungen in Tondruck und Karten. Dr. Roth, der treffliche württembergische Pädagoge, hatte, als er die griechische und römische Geschichte seinen Schülern erzählte, dasjenige Ziel in den Augen, welches Goethe in den Worten ausgesprochen: „Die Geschichte soll den Entbusiasmus wecken.“ Sein Buch verleiht den jugendlichen Leser, für den es geschrieben

ist, ganz in die alte Welt; es ist das Alterthum selbst, das darin redet, mit seiner unmittelbaren, jener nationalen Ausprägung, jener natürlichen Kraft und Schwebendheit, wie diejenige reden, welche den Ereignissen entgegen nahe stehen oder durch die ihnen innerlich verwandte Verbundenheit stärker berührt werden. Die Lieferungsangabe, welche der Verleger jetzt veranstaltet, macht die Anschaffung des Werkes zu einer bequemen und mit verhältnismäßig geringen Kosten beschleunigt. * W. H. Bates's Grundrissen der Meteorik. Von Dr. med. G. Stelbrand, Kreisphysikus zu Schmiedrid. Gotha, Friedrich. Eine seltene Belesenheit, eine so umfangreiche, anschaulichen Darstellung noch besonders zu Hülfe kam. Das Handbuch verläuft in den 4 Abschnitten, welche im allgemeinen für die Eintheilung der Meteorik als maßgebend gelten: 1. Die Ueberzeugung (Aufstellungen und Argumente), 2. Die Ueberzeugung, 3. Der Stil. 4. Der Vortrag. Dem Herausgeber der das Werk in stehender Uebersetzung bei uns einführt, gebührt der Dank aller dorer, welche die Meteorik in ihrer Bedeutung auch für unsere Zeit zu würdigen wissen.

